

Die langsame Gewalt des Klimawandels

Thomas Hoebel

Nixon, Rob (2011): *Slow Violence and the Environmentalism of the Poor*. Cambridge, MA: Harvard University Press.

Lessenich, Stephan (2016): *Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis*. München: Hanser Berlin.

Das Konzept der »strukturellen Gewalt«, das der Friedens- und Konfliktforscher Johan Galtung in den 1960er Jahren vorschlug, um (im Unterschied zu Formen »direkter Gewalt«) auf Phänomene verborgener, aber folgenreicher Gewaltsamkeit aufmerksam zu machen, hat bis heute einen ambivalenten Status in den Sozialwissenschaften (Imbusch 2017). Einerseits haben manche Forschende diese Begriffsschöpfung mehr oder weniger enthusiastisch aufgegriffen, um gesellschaftsinduzierte Verhältnisse zu begreifen, die Menschen und ihre Assoziationen an ihrer selbstbestimmten und friedlichen Entwicklung hindern. Die untersuchten Phänomene sind vielfältig und reichen von wirtschaftlichen Abhängigkeitsbeziehungen in einer (scheinbar) nachkolonialen Phase der Weltpolitik über Sextourismus bis hin zum sogenannten Pflegenotstand. Andererseits hat das Konzept massive Kritik hervorgerufen. Deren Tenor ist: Es mag zwar – nicht zuletzt als zeitweiliges »Modewort« (Iring Fetscher) in den 1970er Jahren – zur Skandalisierung von Abhängigkeits- und Unterdrückungsverhältnissen dienen. Ansonsten sei es jedoch spekulativ und aus Forschungssicht letztlich überflüssig, weil etablierte sozialtheoretische Begriffe wie Macht und Herrschaft präziser seien, um die Phänomene zu erörtern, die mit dem Konzept der strukturellen Gewalt gefasst werden.

Die Studie *Slow Violence and the Environmentalism of the Poor* des Literaturwissenschaftlers Rob Nixon (2011) und der Lang-Essay *Neben uns die Sintflut* des Soziologen Stephan Lessenich (2016) nehmen das Konzept der strukturellen Gewalt erneut auf, aber nur, um es dadurch einzumotten. Beide beziehen sich auf einen Schlüsselsatz, mit dem Galtung die Pointe seines Begriffsvorschlags umriss: »Strukturelle Gewalt ist geräuschlos, sie zeigt sich nicht – sie ist im Grunde statisch, sie ist das stille Wasser.« (1975: 16; Herv. i. O.) Beide sind inspiriert durch den ersten Halbsatz, wenden sich jedoch gegen den zweiten Satzteil.

Nixon beschreibt ein Phänomen, das er – der Titel seiner Monografie ist Programm – als »langsame Gewalt« begreift. Es handelt sich um eine Form der Gewaltsamkeit, die erst mit einiger Verzögerung, in der Regel graduell und weitgehend unbemerkt Konsequenzen für Leib und (nicht nur menschliches) Leben zeitigt. Es fehlt ihr an einer performativen Ereignishaftigkeit, die ihr – anders als vielen Arten direkter Gewalt – unmittelbare Aufmerksamkeit verschaffen könnte, geschweige denn eine Sensibilität für ihre potenziellen Spätfolgen. Warum habe ihr keiner gesagt, zitiert Nixon mit Blick auf den Golfkrieg 1991 die US-amerikanische Armeesanitäterin Carol Picou, dass sie an einem Straßenabschnitt ein Lazarett errichten sollte, der bereits durch radioaktive und chemische Kampfstoffe verseucht gewesen sei (Nixon 2011: 205)? Langsame Gewalt sei, so Nixon, aber eben nichts Statisches, sondern als ein Vorgang zu verstehen, dessen ökologische, physiologische und soziale Folgen sich erst nach und nach materialisieren – wobei nicht zwangsläufig auch passende und anerkannte Beschreibungsformen dafür existierten, diese Folgen und ihre Entstehungszusammenhänge sichtbar zu machen.

Lessenich schlägt in eine ähnliche Kerbe. Ihm geht es ebenso um die negativen Konsequenzen eines weitverzweigten sozialen Phänomens, dessen Gestalt denjenigen, die an seinem Fortbestand mitwirken, kaum gewahr ist. So entwickelt er die Diagnose, dass der Globale Norden als »Externalisierungsgesellschaft« zu verstehen sei. Seine Bevölkerung lebe nicht nur über ihre Verhältnisse, sondern über die Verhältnisse anderer. Der weltgesellschaftliche Kapitalismus sei ein weitreichendes Arrangement der »Einverleibung« und »Auslagerung« (42f.), das eine spezifische Form sozialer Ungleichheit verstetige. Einerseits greife für immer mehr Tätigkeiten und Kenntnisse, auf immer mehr »Formen des Lebens« (42; darunter etwa pflanzliches, tierisches und menschliches Erbgut) eine Warenlogik, die sie damit zu Handelsgütern mache; andererseits fielen die Lasten dieser kapitalistischen Landnahme nicht primär in den Weltregionen an, deren Bevölkerungen diese Waren konsumierten, sondern dort, wo natürliche Ressourcen einschließlich menschlicher Arbeitskraft für ihre Produktion ausgebeutet würden. Lessenich begreift diese Externalisierung allerdings nicht nur als den ökonomischen Sachverhalt, dass andere den Preis für die eigene Lebensweise zahlen, sondern zugleich auch psychoanalytisch als Verdrängung, als ein »Nicht-Wissen-Wollen« (67, 111) dieser Kostenabwälzung. Externalisierung – hier schließt Lessenich explizit an Galtung an – zeige sich Beteiligten und Beobachtenden nicht ohne Weiteres. Ebenso wie Nixon hält er Galtungs zweiten Halbsatz jedoch für unzutreffend für sein eigenes Argument. Die Zeiten hätten sich schließlich gewandelt: Das historisch gewachsene Strukturmuster der Externalisierungsgesellschaft und seine zerstörerischen Effekte kämen zunehmend ans Tageslicht. Diese Gesellschaftsformation schlage mittlerweile auf sich selbst zurück, indiziert insbesondere durch Klimawandel und Fluchtwanderungen in Richtung West- und Nordeuropa sowie Nordamerika.

Neben uns die Sintflut ist vor diesem Hintergrund ein verhalten optimistisches Buch. Lessenich gibt zwar zu bedenken, dass das Wissen darum, wie sich die Externalisierungsgesellschaft formiert und fortsetzt, noch lange nicht den Weg weist, diese Persistenz zu durchbrechen. Er sieht jedoch Chancen für eine »[t]ransformation by democracy«, die insbesondere von Bewegungen und Initiativen im Globalen Süden ausgeht (123). Gefragt sei eine »kollektive Selbstverständigung« über unbequeme Wahrheiten,

die sich mit einer »kollektiven Selbstermächtigung« verbinde (194) und gerade auch vor dem Globalen Norden nicht haltmache.

Beide Monografien korrespondieren somit auf den ersten Blick gut miteinander. Jedoch schweigt Lessenich weitgehend über einen Aspekt, der Nixon besonders umtreibt. Nixon verbindet sein Interesse an »langsamer Gewalt« systematisch mit der Frage, wie sie nicht nur als solche erkannt, sondern nachvollziehbar beschrieben und dargestellt werden kann (vgl. auch → Klimawandelfiktionen; → Visualisierungen). Sein Augenmerk liegt dabei zum einen auf dem ebenfalls titelgebenden *Environmentalism of the Poor* (4f.): Initiativen und Widerstandsformen derjenigen, denen insbesondere infolge von Ressourcenextraktionen auf ihren angestammten Territorien oder der toxischen Kontamination dieser Gebiete und/oder ihrer Körper die Lebensgrundlagen entzogen werden bzw. sind. Nicht nur ihr Leiden, sondern auch ihr Engagement sind in dieser Perspektive Marker für Formen »langsamer Gewalt«. Zum anderen hebt Nixon auf den besonderen Stellenwert von *writer-activists* ab (5): Autorinnen, die mit ihren sowohl fiktionalen als auch non-fiktionalen Texten daran mitwirken, verborgenen und verschwiegenen ökologischen, physiologischen und sozialen Zerstörungen literarischen Ausdruck zu geben – und zwar jenseits einer eurozentrisch-elitistischen Bevormundung (zum Problem eines solchen »Öko-Parochialismus« siehe Kap. 8).

Der Fokus auf »literarische Aktivistinnen« spiegelt sich auch im Aufbau von Nixons Buch wider. Kapitelweise erörtert er jeweils ein spezifisches Phänomen »langsamer Gewalt«, indem er es jeweils in engem Bezug auf einen oder mehrere Texte hin erörtert, die es mit literarischen Mitteln umreißen. Zum Beispiel dient ihm Indra Sinhas (2007) Roman *Animal's People* dazu, nicht nur die Langzeitfolgen der Gasexplosion in Bhopal 1984, sondern auch der Nuklearkatastrophe in Tschernobyl 1986 zu erörtern (Kap. 1). Er adaptiert Abdelrahman Munifs (1987) *Cities of Salt*, um die andauernden und wenig nachhaltigen Abhängigkeitsverhältnisse auf dem Weltmarkt für Erdöl zu schildern (Kap. 2). Oder er liest Njabulo Ndebeles (2011) *Game Lodges and Leisure Colonialists* und James Baldwins (1998) *Stranger in the Village*, um danach zu fragen, wie romantische und »pure« Naturideale zu einer Fortsetzung des Kolonialismus mit touristischen Mitteln beitragen (Kap. 7).

Lessenich wiederum problematisiert zwar psychoanalytisch die kognitive Dimension einer strukturellen Gewaltsamkeit, das »Nicht-Wissen-Wollen«. Er vermittelt jedoch den Eindruck, dass Klimawandel und Fluchtwahrnehmung schon genug für eine »Stofflichkeit«, »Spürbarkeit« oder »Sichtbarkeit« der (selbst-)zerstörerischen gesellschaftlichen Verhältnisse sorgen und zur Einsicht in Transformationsnotwendigkeiten und zu demokratischem Engagement führen (Lessenich 2016: 167). Dass es, wie Nixon schreibt, eine zentrale Herausforderung gibt, die darstellerischer Art ist, nämlich »how to devise arresting stories, images, and symbols adequate to the pervasive but elusive violence of delayed effects« (Nixon 2011: 3), thematisiert Lessenich nur mittelbar, wenn er die »bescheidenen Erfolge wissenschaftlicher Diskursarbeit« anspricht – eine Arbeit, die darauf abziele, »Ausgeblendetes zur Geltung zu bringen« (Lessenich 2016: 193). *Neben uns die Sintflut* ist selbst eine solche Diskursarbeit, so dass Lessenich als »literarischer Aktivist« in dem von Nixon vorgeschlagenen Sinne gelten kann. Anders als der Literaturwissenschaftler, der ein breites postkoloniales Panorama mit diversen literarischen Stimmen entwirft, geht Lessenich dafür den Weg der »Soziologisierung«, indem er ei-

ne kapitalismustheoretische Perspektive mit psychoanalytischen Überlegungen anreichert, u.a. Karl Marx, Charles Tilly und Pierre Bourdieu für sich sprechen lässt und eine Montage von sozialwissenschaftlichen Studien vorlegt, die sein Argument stützen.

Der Beitrag der beiden Werke für die sozialwissenschaftliche Klimaforschung ist momentan noch nicht zu ermesen. Nixons Studie, die kurz nach Erscheinen mehrfach ausgezeichnet wurde, wird insbesondere im Schnittfeld von Bewegungsforschung, Öko-Aktivismus und postkolonialen Studien rezipiert (Brunner 2020; Huggan & Tiffin 2015), Lessenich dagegen eher im Kontext von (deutschsprachiger) Nachhaltigkeitsforschung und Kapitalismuskritik (Blühdorn 2018; Eversberg 2018; Graf & Landherr 2019). Ihr grundsätzlicher Ertrag ist jedoch offensichtlich. Beide Autoren formulieren jeweils raumzeitlich angelegte Argumente, die insbesondere heuristische Qualität haben. Sie sind darauf ausgerichtet, gesellschaftliche Verursachungskomplexe u.a. auch von klimatischen Veränderungen zu explorieren, die Ökologien (einschließlich der sich hier aufhaltenden Menschen und ihrer Sozialbeziehungen zueinander) schädigen oder zerstören. Nixon legt sein primäres Augenmerk dabei auf die Zeitdimension, indem er mit dem Konzept der »langsamen Gewalt« die verzögerten Konsequenzen von globalwirtschaftlichen Produktions-, Konsumptions- und Entsorgungsweisen sowie von geopolitisch motivierten Militärinterventionen thematisiert. Lessenich argumentiert dagegen eher räumlich, indem er den Fokus darauf lenkt, dass Externalisierung eine soziale Praxis ist, die den unmittelbaren Effekt hat, den globalen Kapitalismus einschließlich seiner klimaschädlichen Folgen weiter fortzusetzen.

Der besondere Clou ist die Forschungsagenda, für die beide Studien zusammengekommen stehen. Sie lässt sich auf die Frage zuspitzen, was die angemessenen literarischen, symbolischen und performativen Formen sind, um klimatische und klima-induzierte Phänomene zu erzählen, deren Gestalt und Entstehung sich sinnlichen Erfahrungen meistens entziehen (lesenswert dazu auch de Sousa Santos 2018). Beide Autoren adressieren mit ihren Ansätzen das Problem verborgener Kausalzusammenhänge, ihrer Exploration und ihrer Darstellung. Nixons Studie steht dafür, diese erzählerische Frage differenzierungstheoretisch anzugehen, mit einer hohen Sensibilität für Erzähl- und Darstellungsarten, die gleichsam lokalspezifisch angemessen und weltgesellschaftlich anschlussfähig sind, ohne ihre lokalen Eigenarten dadurch preiszugeben. Die Rede von der Externalisierungsgesellschaft, der Lessenich recht undifferenziert ein kollektives Nicht-Wissen-Wollen zurechnet (vgl. → Norgaard 2011), ist demgegenüber nicht nur viel zu grobschlächtig, sondern wirkt im Unterschied zu Nixon geradezu anachronistisch. Lessenich problematisiert zwar, dass die Metropolen des Globalen Nordens sich für »den Nabel der Welt halten« (Lessenich 2016: 13). Gleichzeitig reproduziert er diesen Standpunkt ein Stück weit, indem er das diagnostizierte Problem (*Externalisierung*) und die avisierte Problembearbeitung (*transformation by democracy*) in theoretischen Kategorien des Globalen Nordens formuliert. Die weltgesellschaftliche »Peripherie« (Lessenich 2016: 13) bleibt für sein Argument letztlich nötige Staffage; ohne eigene Stimmen, eigene Epistemologien, mit Menschen, die weitgehend nur Opfer der kapitalistischen Verhältnisse sind. Seit Jahrzehnten entfaltet sich demgegenüber ein dekolonialer Diskurs, der sich u.a. gegen Essenzialisierungen von Zentren und Peripherien, »des Westens« und »des Südens« wendet (Moosavi 2020), wie sie nicht zuletzt auch bei Lessenichs Externalisierungs-These drohen. Denn das Gegenüber des Globalen

Nordens bleibt bei ihm weitgehend unmarkiert. Während Nixon durch seine gleichsam hermeneutische und kritische Lektüre von Sinha, Munif, Ndebele u.v.a. sensibel für die Perspektivvielfalt ist, mit der Gefährdung und Vernichtung gesellschaftlicher, ökonomischer und ökologischer Lebensgrundlagen dekolonial beschrieben werden, zeigt sich Lessenichs kapitalismuskritische Analyse kaum irritiert davon, dass es diesen recht weitverzweigten Diskurs überhaupt gibt. Die Forschungsagenda, für die beide Monografien stehen, ist daher nicht nur eine, die auf angemessene Erzählformen klimabezogener Phänomene kapriziert ist. Sie ist ebenso eine, die auf die Frage zusteuert, wie »Northerncentric perspectives« mit einem »silencing [of] southern accounts« verknüpft sind (Moosavi 2020: 337), wenn klimawissenschaftliche und klimapolitische Fragen be- und verhandelt werden. Galtungs altes, fast schon ehrwürdiges Konzept ist in dieser Perspektive gerade aus epistemologischen Gründen hochaktuell.

Literaturverzeichnis

- Baldwin, James (1998): *Collected Essays*. New York: Library of America.
- Blühdorn, Ingolfur (2018): Nicht-Nachhaltigkeit auf der Suche nach einer politischen Form. Konturen der demokratischen Postwachstumsgesellschaft. *Berliner Journal für Soziologie* 28: 151-180. <https://doi.org/10.1007/s11609-018-0372-8>
- Brunner, Claudia (2020): *Epistemische Gewalt. Wissen und Herrschaft in der kolonialen Moderne*. Bielefeld: transcript.
- de Sousa Santos, Boaventura (2018): *The End of the Cognitive Empire. The Coming of Age of Epistemologies of the South*. Durham: Duke University Press.
- Eversberg, Dennis (2018): Innerimperiale Kämpfe: Drei Thesen zum Verhältnis zwischen autoritärem Nationalismus und imperialer Lebensweise. *PROKLA* 48: 43-54. <https://doi.org/10.32387/prokla.v48i190.31>
- Galtung, Johan (1975): Gewalt, Frieden und Friedensforschung. S. 7-36 in: Johan Galtung, Strukturelle Gewalt. Beiträge zur Friedens- und Konfliktforschung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Graf, Jakob & Anna Landherr (2019): Über uns die Sintflut: Zu Klassenverhältnissen in der Internalisierungsgesellschaft am Beispiel Chiles. *PROKLA* 49(196): 487-493. <https://doi.org/10.32387/prokla.v49i196.1839>
- Huggan, Graham & Helen Tiffin (2015): *Postcolonial Ecocriticism: Literature, Animals, Environment*. London; New York: Routledge.
- Imbusch, Peter (2017): Strukturelle Gewalt. Plädoyer für einen unterschätzten Begriff. *Mittelweg* 36 3/2017: 28-51.
- Moosavi, Leon (2020): The Decolonial Bandwagon and the Dangers of Intellectual Decolonisation. *International Review of Sociology* 30(2): 332-354. <https://doi.org/10.1080/03906701.2020.1776919>
- Munif, Abdelrahman (1987): *Cities of Salt*. New York: Vintage Books.
- Ndebele, Njabulo (2011): *Fine Lines from the Box*. Kapstadt: Penguin Random House.
- Sinha, Indra (2007): *Animal's People: A Novel*. New York: Simon & Schuster.

